

Zeitschriften

Theologie und Religion

MADELIN; HENRI. *Jeunesse de l'Eglise*. In: *Etudes* (November 1997) S. 513–521.

Die Weltjugendtage in Paris fanden im August 1997 statt – die Frage, was damals im einzelnen eigentlich geschah, ist für die Kirche in Frankreich noch nicht abschließend beantwortet. Im Gegensatz zu früheren Generationen sehe man sich, so meint der Chefredakteur der Jesuitenzeitschrift „*Etudes*“, einer Jugend gegenüber, die die Kirche nie habe verlassen müssen, weil sie ihr gar nicht beigetreten sei, die den Empfang der Sakramente nicht verweigere, weil sie nie wirklich initiiert worden sei. Die Jugendlichen suchten nach einer Kirche, gegenüber der sie keine sonderlichen Ressentiments hegten, weil sie deren Macht nur über die Eltern vom Hörensagen her kennen. Weder das vermeintliche Monopol der Charismatiker noch der angebliche Zusammenbruch der katholischen Aktion bzw. spiritueller Bewegungen hätten sich bestätigt. Den Integralisten sei es nicht gelungen, einen Keil zwischen Papst und französischem Episkopat zu treiben. „Die einfachen und ausdrucksstarken Feiern bedeuteten eine deutliche Bestätigung der liturgischen Formen, wie sie das Zweite Vatikanische Konzil wünschte und von einer traditionalistischen Strömung massiv abgelehnt werden“. Die Weltjugendtage hätten gezeigt, daß die Ortskirche neuer Hilfsmittel bedürfe. Der starre geographische Blickwinkel müsse flexibler werden. Zusammen mit einer mobiler gewordenen Bevölkerung müßten personalisiertere Gemeinschaftsformen zu den vorhandenen hinzutreten.

SORGE, BARTOLOMEO. Il „Progetto culturale“ della Chiesa italiana. In: *aggiornamenti sociali* Jhg. 48 Heft 9/10 (September-Oktober 1997) S. 621–636.

Der bekannte italienische Jesuit Sorge stellt die Grundgedanken und -linien des „kulturellen Projekts“ vor, das die katholische Kirche Italiens seit einigen Jahren verfolgt. Notwendig wurde dieser Neuanfang für die gesellschaftliche Präsenz der Katholiken einerseits durch das Ende der „katholischen Welt“ der Nachkriegszeit mit dem politischen Engagement der Ka-

tholiken in der „*Democrazia cristiana*“, zum anderen durch die Anstöße des Zweiten Vatikanums bezüglich der Autonomie der irdischen Wirklichkeiten und der eigenständigen Verantwortung der Laien. Das „kulturelle Projekt“ soll auf einer inneren Erneuerung der Kirche aufrufen und zielt auf eine neue Inkulturation des Glaubens; es setzt auf die Fähigkeit der Laien, die soziale und politische und kulturelle Wirklichkeit mit den Werten des Evangeliums zu durchdringen. Sorge betont, daß eine neue politische Präsenz der italienischen Katholiken einen legitimen Pluralismus einschließen müsse. Das politische Handeln der einzelnen Katholiken müsse aber in sich kohärent sein, nicht jede politische Option sei gleichwertig. Die kleinen Nachfolgeparteien der DC sieht Sorge mehr als Rückzugsareale denn als verheißungsvolle Neuanfänge. Entscheidend ist für ihn die nur im Dialog zu verwirklichende neue gesellschaftliche Präsenz von Christen in der Mitarbeit am Aufbau der Zivilgesellschaft.

Kultur und Gesellschaft

HEINS, VOLKER. Zurück ins Mittelalter. Beitrag zur Globalisierungsdiskussion. In: *Universitas*. Jhg. 52 Heft 11 (November 1997) S. 1040–1049.

Der Beitrag analysiert Phänomene innerhalb der politischen, gesellschaftlichen und wirtschaftlichen Entwicklung der Moderne, die glauben machen können, man gehe alenthalben einer Art von „neuem Mittelalter“ entgegen. Die These des Autors: Die modernen Gesellschaften gerieten zunehmend in eine Ordnung hinein, in der „Hierarchie und Anarchie, Verweltlichung und Religiosität merkwürdige, noch nicht recht begriffene Mischungsverhältnisse eingehen“. Nicht-souveräne politische Akteure (z. B. transnationale Firmen, Nichtregierungsorganisationen) hätten an Umfang und Einfluß gewonnen, so daß von einem nationalstaatlichen Monopol auf Politik immer weniger die Rede sein könne. Der Konkurrenzkampf zwischen Firmen und Weltregionen trage unverkennbar nicht nur rationale, sondern auch „raubkapitalistische“ Züge und fördere die Rückkehr einer „vorindustriellen ‚Seeräuber- und

Kauffahrerethik“. Der Zusammenschluß einzelner Staaten zu föderalen Großräumen, ohne daß transnationale Souveränitäten entstehen, könnte zu einer „mittelalterlichen“ Verwirrung über den eigentlichen Sitz von Souveränität führen. Kultivierte Ängste hörten auf, die alte staatliche Dialektik von „Schutz und Gehorsam“ zu speisen. Migration und transnationale Konzerne bildeten „neue Formen von Loyalität“ aus. Nichts sei in dieser Situation jedoch unwahrscheinlicher als ein echter „Kampf der Kulturen“. Die Kulturen hörten vielmehr auf, als festumrissene, gegeneinander immune Einheiten zu bestehen. Die Zukunft gehöre dem „Typus des moralischen Mischlings in einer elektronisch geschrumpften Welt“.

SAUTTER, HERMANN. Welche Kultur braucht die soziale Marktwirtschaft? In: *Zeitschrift für Evangelische Ethik* Jhg. 41 Heft 4 (1997) S. 284–293.

In seinem Beitrag für ein Themenheft der ZEE zum Wirtschafts- und Sozialwort der Kirchen greift der Göttinger Volkswirtschaftler Aussagen des Kirchenwortes über die „tragende und stützende Kultur“ auf, in die die Strukturen einer sozial, ökologisch und global verpflichteten Marktwirtschaft eingebunden sein müßten, sollten diese dauerhaft Bestand haben. Im Kontext anderer zentraler Postulate und Thesen des Kirchenwortes interpretiert, würden die Kirchen damit für eine Klärung und Festigung kultureller Werte eintreten, die, so Sautter, „der wirtschaftlichen Effizienz ebenso zugute kommen wie der Solidarität“. Dieses zu unterstützende Programm der Besinnung auf die kulturelle Dimension unserer Wirtschaftsordnung lasse sich öffentlichkeitswirksam wohl nur von den Kirchen vertreten. In der Art, wie das Kirchenwort dazu eine „Kultur des Erbarmens“ entwickelt, liegt für Sautter dagegen eine unnötige Selbstbeschränkung: In der Betonung der „Bereitschaft zum Teilen“, werde die „Bereitschaft zum Wandel“ übersehen. Letztere sei aber nicht nur von der aktuellen Situation notwendig geboten. Unter den Topoi „Abschied und Neuanfang“ sei diese Bereitschaft auch wesentlicher Bestandteil eines christlichen Menschenbildes. Die „Kultur des Erbarmens“ müsse, mit einer „Kultur des Wandels“ verbunden werden.